



Arge für Obdachlose

# Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

SEPTEMBER 2020 | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

00001

2 Euro



**ALLES VERBOTEN!**

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

## Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz), Chefredakteur  
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion  
Daniel Egger (de), Redaktion  
Katharina Krizsanits (kk), Vertrieb  
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, Anna Maria, August, Bertl, Christine, Claudia, Helmut, Heinz, Hermann, Johannes, Leo, Manfred F., Manfred R., Manfred S., Sonja, Ursula  
Ausgabe: 214

Titelfoto (hz): Helmut im Polizeikostüm

Auflage: 28.000 Exemplare

## Bankverbindung und Spendenkonto

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz  
IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

## Ausgabe in Linz, Wels, Steyr und Vöcklabruck

Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19

Soziales Wohnservice Wels, E 37, Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663

Verein Wohnen Steyr, B 29, Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Verein Wohnungslosenhilfe Mosaik, Gmundner Straße 102, 4840 Vöcklabruck, Tel. 07672/75145

## Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.<sup>a</sup> Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



## International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP  
www.street-papers.com

# LESERBRIEFE UND REAKTIONEN



## Danke, liebe Marianne, für den kostenlosen »Nach-Corona-Haarschnitt«!

Während der Corona-Zeit denken viele an sich, was ich verstehe. Ich verstehe auch, dass viele Geschäfte sowie auch Friseure geschlossen haben müssen. Als klar war, dass Anfang Mai die Friseure wieder aufsperrten dürfen, schrieb mich Marianne an und lud Annemarie, Claudia und mich zu einem Besuch bei ihr ein. Super, brauchten wir uns da schon mal keine Gedanken machen. Wir fuhren gleich in den ersten Tagen nach Gramastetten. Mein Nachbar war so nett, uns Damen hinzubringen und auch wieder zu holen, sobald wir fertig waren. Irgendwie hatte ich schon ein komisches Gefühl, mit einer Mund- und Nasenschutzmaske beim Friseur zu sitzen, doch im Moment ist das ganz normal. Claudia, Annemarie und ich bekamen einen Rundum-Service, was super war. Ihr syrischer Angestellter Abed und Marianne kümmerten sich so hingebungsvoll um uns, als wären wir zahlende Kunden. Ich finde

das immer sehr wertschätzend. Außerdem ist es einzigartig, dass wir seit Jahren zu ihr fahren dürfen und danach immer wieder gestylt nach Hause kommen. Marianne hat bis jetzt noch nie einen Cent von uns verlangt, worüber ich froh bin. Ohne sie könnte ich mir nicht so einfach die Haare schneiden lassen. Dazu würde mir das nötige Kleingeld fehlen. Es wäre ein zu kostspieliges Vergnügen. Noch dazu, wenn man auch die Haare gefärbt bekommt. Nachdem wir fertig waren, mussten wir auf den Nachbarn warten. Das taten wir in der Wohnung, wo wir auch etwas zu trinken bekamen. Liebe Marianne, was du für uns tust und bereits getan hast, ist keine Selbstverständlichkeit und dafür wollen wir wieder einmal von ganzem Herzen »Dankeschön« sagen. *Sonja*

## Der sympathischste Verkäufer aller Zeiten

Mein Name ist Cornelia Heuschober, ich wohne in Linz und fahre oft in die Freistädterstraße (Hofer) zum Einkaufen. Ich fahre dort aber nicht »einfach so« vorbei, sondern ich fahre extra dorthin, weil ein Verkäufer von euch dort ein richtiger Engel ist. Er hilft den Leuten mit dem Einkaufswagen, trägt einem auch mal den Einkauf bis zum Auto, wenn man selbst ein Baby trägt oder einem etwas zu schwer ist. Er lächelt einen immer an, ist höflich und nett, freundlich und zuvorkommend! Bitte gebt dieses Lob an ihn weiter - er verbreitet so viel Freude! Jeder geht mit einem Lächeln von ihm weg. Das ist eine Gabe, die so wenige Menschen haben. Ich danke euch für eure Arbeit. Ich lese immer gerne eure interessante Zeitung! Mit freundlichen Grüßen  
*Cornelia Heuschober*

## Achten Sie bitte auf den Verkäuferausweis



Liebe Leserinnen und Leser!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenen und aktuellem Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt. Das sind Wohnungslose und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.



# Wenn die Polizei einschreiten muss

**Betroffene berichten von ihrer Begegnung mit der Exekutive, die nicht immer erfreulicher Natur ist**

## *Meine Bilanz - insgesamt 30 Vorstrafen und 18 Jahre Knast*

Mit meinen 58 Jahren blicke ich auf alle möglichen Delikte zurück, die ich bereits begangen habe. Schon in meinem 14. Lebensjahr kam ich auf die schiefe Bahn. Es begann mit kleineren Diebstählen. Ich war Einzelgänger, also keiner, der mit irgendwelchen Jugendbanden um die Häuser zog. Damals habe ich auch den Alkohol entdeckt. Beides zusammen wurde mir schnell zum Verhängnis. Die Fleischhauer-Lehre war frühzeitig zu Ende, da ich aufgrund eines Deliktes ins Gefängnis kam. Das war in den 80er Jahren. Damals gab es noch wirkliche Häfn. Auf der Zelle hatte man nur ein Radio. Das durfte aber lediglich

zu bestimmten Zeiten aufgedreht werden. Zwei Spaziergänge waren erlaubt. Die restliche Zeit musste man in der Zelle verbringen. Das Gefängnis heutzutage ist dagegen ein »Lercherlschas«. Tja, meine Schiefe-Bahn-Karriere war alles andere als berauschend. Eigentums-Delikte und Gewalt - das waren die Straftaten, wegen denen ich verurteilt wurde. Wenn ich in Firmen und Geschäfte eingebrochen war, wurde ich entweder von Komplizen verraten oder auf frischer Tat ertappt. Die Bilanz: knapp über 30 Vorstrafen und 18 Jahre Knast. Vier Jahre saß ich einmal ohne Unterbrechung in der Justizanstalt »Stein«. Dort war ich übrigens von durchaus prominenten Straftätern umgeben. Jack Unterweyer etwa. Auch Tibor Foco, den ich aber schon zuvor im Landesgericht kennen

lernte. An Jack kamen wir nicht ran. Der war zu hochnäsiger. Tibor Foco studierte im Gefängnis Jus. Auch er war ein Einzelgänger, redete nicht viel, aber er war immer sehr freundlich und setzte sich für andere Häftlinge ein. Für einige von uns verfasste er wertvolle Schriftstücke. Alles in allem war die Zeit in Stein heftig. Leider habe ich auch heute noch regelmäßige Begegnungen mit der Polizei. Das letzte Mal kurz vor der Corona-Zeit. Ich hatte ein wenig zu viel getrunken und schlief auf einer Bank im Schillerpark ein. Drei Beamte schüttelten mich plötzlich wach. Sie hätten mich überall gesucht, sagten sie. Es sei noch eine Strafe von 38 Euro offen, eine Verwaltungsstrafe wegen Schwarzfahrens. Diese forderten sie von mir ein, mitten am helllichten Tag auf der Parkbank. Ich zeigte ihnen



Gandhi hätte beinahe eine Strafe für das Urinieren in der Öffentlichkeit bekommen, Foto: de  
Foto Seite 3: Gestellte Szene

meinen Zettel vom AMS und wollte ihnen klar machen, dass ich erst in zwei Tagen das Geld bekommen würde. Sie waren aber unbeeindruckt und führten mich in die »Nietzsche« (Polizei-Inspektion, Anm). Zwei Tage musste ich die Strafe in Wels absitzen. Ohne einen Cent wurde ich in der Früh auf die Straße gestellt. Gezwungenermaßen musste ich mit dem Zug fahren - zu Fuß bin ich zu schwach. Ich fuhr wieder schwarz, da ich kein Geld bei mir hatte. Wieder wurde ich erwischt. Nun droht mir erneut eine Polizeistrafe. Auch in Zeiten von Corona wurden meine Kollegen und ich ständig von den Beamten belästigt, obwohl wir die Abstandsregeln einhielten. Wir würden zu eng beieinander stehen, meinten sie. 500 Euro hätte ich zahlen müssen. Sprüche wie: »Schlecht's euch«, standen an der Tagesordnung. Ich erhob dann Einspruch. Und siehe da, die Strafe wurde mir erlassen. Wohin soll man als Obdachloser zu solchen Zeiten gehen? Es ist mir bewusst, dass ich nicht wie ein Engerl ausschaue: Ich bin von oben bis unten tätowiert und habe einen düsteren Blick, doch mein Herz ist groß und befindet sich am rechten Fleck. So würde ich es mir manches Mal wünschen, wie ein Mensch behandelt zu werden. Ich bin nicht gegen die

Polizei. In vielen Fällen ist es sogar gut, dass wir die Exekutive haben. Nun bin ich acht Jahre straffrei und ich werde es hoffentlich auch noch lange bleiben. Chance auf Arbeit habe ich so gut wie keine. Mein Äußerliches und meine Vorstrafen – da denkt jeder schon beim Anblick, ich sei ein böser Mensch. So habe ich bei Vorstellungsgesprächen absolut keine Chance. Trotzdem melde ich mich bei jedem Termin, halte mich an Vereinbarungen und schreibe Bewerbungen. So komme ich derzeit über die Runden. Für die Pension bin ich leider noch zu jung. Ich hoffe nur, dass ich bald einmal eine Wohnung bekomme und dann endlich Ruhe habe von dem ganzen Stress. *Herr R.*

### **Habe direkt vor den Eingang des Polizeireviere uriniert**

Letztes Jahr hatte ich innerhalb von vier Monaten mehrmals das Vergnügen, mit der Polizei in Kontakt zu treten. Sie hielten mich insgesamt sechs Mal in betrunkenem Zustand auf, als ich mit dem Rad unterwegs war. Zusätzlich erwischten sie mich noch einmal, als ich über eine rote Ampel fuhr und danach den

Gehsteig zum Fahren benutzte. Mit der Zeit entstanden Strafen in der Höhe von ungefähr 13.000 Euro, weil der Strafraumen bei jedem weiteren Vergehen noch weiter ausgeschöpft wurde. Ich war sozusagen »Wiederholungstäter«. Die höchste Strafe, die ich jemals bekam, belief sich auf circa 6.000 Euro. Da ich Alkoholiker bin und jeden Tag meine zehn Bier trinke, habe ich immer einen gewissen Alkoholpegel. Ich war zwar nie voll betrunken, wenn ich angehalten wurde, aber für eine Strafe reichen 1,2 Promille Alkohol im Blut. Meistens hielten sie mich nicht wegen meines Fahrverhaltens an, sondern weil sie die Dose Bier im Getränkehalter sahen. Einmal habe ich während der Fahrt telefoniert. Als sie mich angehalten haben, haben sie dann auch wieder die Bierdose entdeckt. Sie haben mich dann mit aufs Revier genommen, wo ich die ganzen Psycho-Tests absolvieren musste. Mit geschlossenen Augen mit dem Finger die Nasenspitze finden, auf einem Fuß stehen und solche Späße. Beeindruckt war die Ärztin, als ich mit geschlossenen Augen dreißig Sekunden abschätzen musste. Ich sagte »Stopp« und sie schaute mich etwas verwundert an. Als sie mir die Stoppuhr dann zeigte, wies diese ganz genau dreißig Sekunden auf. Zumindest ein kleiner Teilerfolg. Ich war ziemlich genervt und angefressen, weil sie mich schon wieder erwischt hatten. Als ich das Revier verließ, drehte ich mich noch einmal zur Türe um, ließ die Hose hinunter und urinierte direkt vor den Eingang. Das brachte mir dann noch einmal eine Strafe über tausend Euro ein. In dem Moment war es mir das wert, auch wenn ich deshalb noch einmal eine Stunde am Revier verbringen musste. *Danijel*

### **Bei einer Schlägerei verletzte ich einen Polizeibeamten**

Obwohl ich in einer wohlbehüteten Umgebung aufgewachsen bin, sind mir so einige einschlägige Erfahrungen in meinem bisherigen Leben nicht erspart geblieben. Bereits mit 18 Jahren musste ich die erste Haftstrafe verbüßen. Doch diese Strafe sollte sich als Einstieg in meine »Gefängnislaufbahn« entpuppen. Ich wurde 1960 als letztes von insgesamt vier Kindern in Wels geboren. Meine Kindheit verbrachte ich gemeinsam mit meinen Eltern, mit meinen zwei Schwestern und einem Bruder. Eigentlich verlief die Kindheit recht harmonisch und behütet. Nach der Schule begann ich eine Lehre bei einem Schustermeister. Vorerst verlief alles reibungslos. Ich ging einer regelmäßigen Tätigkeit in meinem Lehrbetrieb nach. Alles schien sich in Richtung »normale Laufbahn« zu entwickeln. Im zwei-

ten Lehrjahr wurde ich aber leider zum »Leben« erweckt, eigentlich zum falschen Leben, das in eine Sackgasse führte. So machte ich allerlei Blödsinn. Ich begann Unmengen Alkohol in mich zu schütten und wurde aggressiv. Meine Eltern waren überfordert. So kam ich in ein Jugendheim. Die Erzieher und die Regeln waren sehr streng. Es kam immer wieder vor, dass nach einem Regelverstoß von den Erziehern Schläge und Strafen ausgeteilt wurden. Durch die häufigen und meist ungerichteten Bestrafungen vermehrten sich meine Streiftouren und Ausreißversuche aus dem Jugendheim. Während meiner Streifzüge durch Linz lernte ich so manchen Revoluzzer kennen und schloss mich immer mehr den Außenseibern an. Immer wieder musste ich aber in das furchtbare Heim zurückkehren. Nach gut einem Jahr Heim-Erfahrung kam es dann zum Eklat. Wie so oft wurde ich von einem Erzieher mit Schlägen gemaßregelt. Und eines Tages, ich war gerade mal 17 Jahre alt, ging es dann mit mir durch. Anstatt die Schläge einfach hinzunehmen, schlug ich zurück. Und es kam, wie es wohl oder übel kommen musste: Ich wurde von mehreren Polizisten festgenommen und wegen Körperverletzung gegenüber einem Heimerzieher zu einem Jahr Haft verurteilt. Das war eine harte Zeit für mich. Auch im Gefängnis war ich mit Gewalt konfrontiert. Als ich entlassen wurde, besserte ich mich. Nach der bestandenen Gesellenprüfung konsumierte ich aber wieder Drogen. Als ich zgedröhnt war, kam es dann zu einem heftigen Streit mit einem Typen aus der Szene. Ich war so wütend, dass ich drauflosschlug. Dabei verletzte ich einen Beamten schwer. Ich kam erneut wegen Körperverletzung ins Gefängnis. Damals wurde ich nach Stein überführt. Dort verbrachte ich fünf Jahre. Die Gefängniswärter waren in Ordnung. Ich durfte nach einem Jahr Kurse machen. So kam ich im Häfn zu einem Staplerführerschein. Nachdem ich meine Strafe abgesessen hatte, kehrte ich nach Linz zurück. Leider konnte ich die Fin-

ger von den Drogen und vom Alkohol nicht lassen. Erneut geriet ich auf die schiefe Bahn. Mein geringes Einkommen wollte ich mit Einbrüchen aufbessern. Eines Tages wurde ich bei einer Tour in flagranti ertappt und kam wieder hinter Gitter. Ein Kumpel hat mich bei den Kieberern verraten. Seit drei Jahren bin ich nun wieder in Freiheit und versuche, mein verpfushtes Leben halbwegs in den Griff zu bekommen. *Anonym*

### Urinieren ist ein menschliches Grundbedürfnis

Als ich als Schausteller arbeitete und auf der Freistädter Messe mit dem Hochkarussell »Kamikaze« stand, hatte ich eine lustige Begegnung mit der Polizei. Nach getaner Arbeit ging ich mit Kollegen in eine Bar gegenüber des Messegeländes. Dort gab es das berühmte »Metersaufen«, bei dem ich mir ziemlich billig einige Meter »Rüscherl« hineingezogen habe. Am nächsten Morgen wachte ich auf und hatte keinerlei Erinnerung mehr, wie ich nach Hause gekommen war. Meine Kollegen schmunzelten und fragten mich, ob ich Schmerzen hätte. Ich verneinte. Bis auf einen kleinen Kratzer auf der Brust hatte ich gar nichts. Nachdem der Junior-Chef seinen Schlüsselbund verlegt hatte, ging ich zur Polizei, um nachzufragen, ob er zufällig abgegeben worden war. Als ich die Dienststelle betrat, fingen alle Beamten zu lachen an. Ich kannte mich zuerst nicht aus, bekam aber gleich eine Erklärung. Anscheinend war ich am Vorabend am Nachhauseweg eine fünf Meter hohe Mauer hinuntergefallen. Die Polizisten hatten mich aufgesammelt, mich nach Hause gebracht und mir sogar die Schuhe ausgezogen, bevor sie mich ins Bett gelegt hatten. Ich bin so richtig abgestürzt. Ein anderes Mal war ich auf der »Rieder Messe« beschäftigt. Nach der Arbeit gönnte ich mir noch ein paar Getränke. Auf dem Nachhause-Weg verspürte

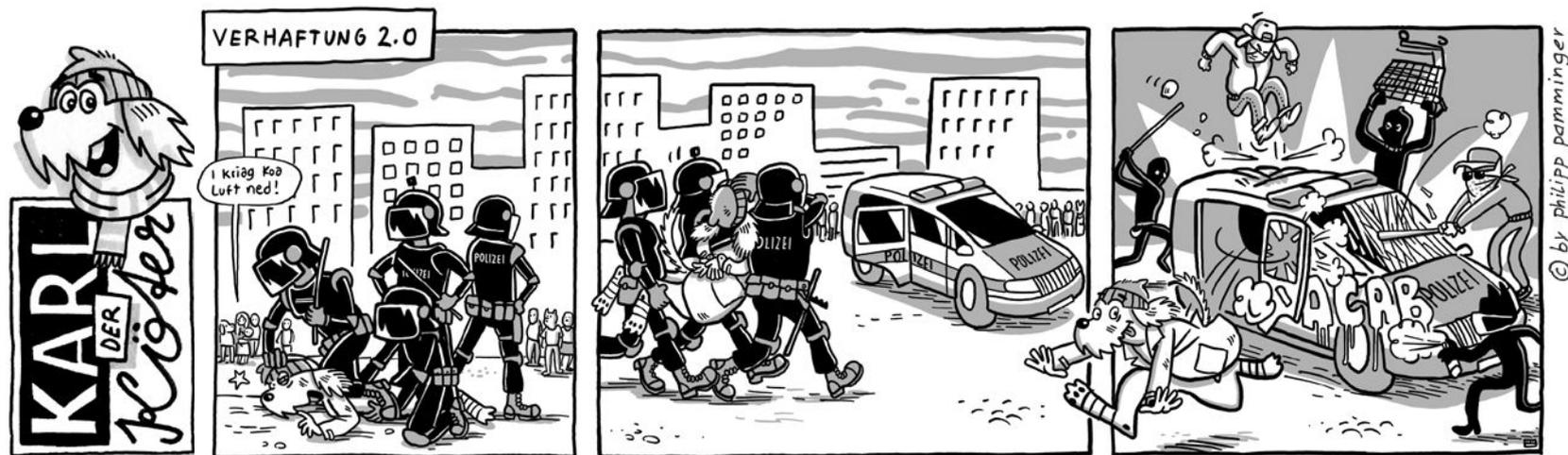
ich einen ziemlichen Druck auf der Blase. So stellte ich mich hinter die Fassade unseres Fahrgeschäfts »Round up« und ließ Wasser. Plötzlich klopfte mir jemand von hinten auf die Schulter. Es war ein Polizist, der meinte, mir um die 200 Schilling abnehmen zu müssen, weil ich in der Öffentlichkeit urinierte. Ich fragte ihn daraufhin, was mit den anderen fünf Personen sei, die ein paar Meter weiter zum Zaun urinierten. Dabei handelte es sich nämlich durchgehend um Polizeibeamte. Als er diese sah, drehte er sich um und sagte kein Wort mehr. Polizisten sind ja auch nur Menschen wie du und ich und müssen ihre Bedürfnisse stillen. *Gandhi*

### Ich durfte nur unter Polizeibegleitung in mein Elternhaus

Letztes Jahr zu Ostern hatte mir mein Schwager aufgrund eines Streits den Schlüssel meines Elternhauses abgenommen. Dieses befindet sich in Straß im Attergau. Ich besuchte es

### Bei einer Einbruchstour wurde ich in flagranti ertappt. Einer meiner Kumpels hat mich bei den Kieberern verraten.

.....  
bisher zumindest einmal im Jahr in den Sommermonaten. Heuer fuhr ich am Karsamstag samt E-Bike mit dem Zug zum Attersee. Ich hatte mich mit Proviant, Iso-Matte und Schlafsack ausgerüstet, da ich schon damit gerechnet hatte, die Nacht »am Busen der Natur« verbringen zu müssen. Dort angekommen, suchte ich mir gleich einen geeigneten Schlafplatz. Bei der Skilift-Bergstation fand ich schließlich eine Mulde, die mir dafür geeignet erschien. Am Abend traf ich die ehemalige Nachbarin, von der ich wusste, dass sie einen





Mit den »Achtern« auf den Händen ist die Freiheit eingeschränkt. Foto: hz

Schlüssel zu meinem Elternhaus hat, weil sie hin und wieder lüftet und die Post entleert. Ich fragte sie, ob sie mir aufsperrn könne, damit ich mir meinen Spaten und meine Heckschere nach Linz mitnehmen könne. Sie meinte, da müsse sie zuerst meine Schwester um Erlaubnis fragen. Leider erreichte sie aber nur meinen Schwager, der mir den Zutritt natürlich verwehrt. Kurze Zeit später fuhr ein Polizeiauto mit zwei Beamten vor. Sie fragten mich, was ich hier mache. Zum Glück hatte ich meinen Moped-Führerschein dabei und konnte ihnen ausdeutschen, wer ich sei und was ich hier zu erledigen habe. Nach einem Telefongespräch durfte ich zu guter Letzt in Begleitung der beiden Uniformierten mein Elternhaus betreten. Nach kurzer Suche fand ich den Spaten und die Schere. Danach verließen wir mein Elternhaus. Ich verzog mich in Richtung Nachtquartier. In der Nacht wurde es verdammt kalt. Man soll in Monaten mit einem »R« weder am Boden sitzen, geschweige denn liegen. Meine Isomatte und mein Schlafsack sind offensichtlich nicht die besten Produkte. Nach einer sehr unruhigen Nacht, in der ich keinen Schlaf finden konnte, habe ich vor meinem Elternhaus das mitgebrachte Frühstück verzehrt. In dem Moment, als ich das Rad besteigen wollte, um zum Bahnhof zu fahren, kamen die beiden Beamten vom Vortag mit dem Auto zur Nachbarin. Ich erkundigte mich noch nach der nächsten Zugverbindung, die mir einer der Beamten dankenswerterweise auf seinem Smartphone heraussuchte. Ich bedankte und verabschiedete mich.

## Ohne einen Cent wurde ich in der Früh auf die Straße gestellt. Gezwungenermaßen musste ich wieder schwarz fahren.

.....  
Dass ich einmal nur in Polizeibegleitung mein Elternhaus betreten dürfe, das hätte ich mir nicht einmal in meinen schlimmsten Träumen ausgemalt. Es verlief dann alles positiv. Mit dankbarer Demut weiß ich es zu schätzen, wie gut es mir hier geht und dass ich gesund bin.  
*August*

## *Ich kam zur Ehre eines polizeilich bewachten Bades in der Donau*

In der Corona-Zeit haben wir sie wieder öfters zu Gesicht bekommen. Sie hatten die nicht immer dankbare Aufgabe, die Ausgangsbeschränkungen und das »Social-Distancing«, das Abstand-Halten, das Masken-Tragen, zu überwachen, das heißt, uns immer wieder zu kontrollieren, zu ermahnen und im äußersten Fall auch Strafen zu verhängen. Sie, unsere Freundinnen und Freunde von der Polizei. Nicht immer sind solche Begegnungen erfreulich verlaufen. Ab und zu haben wir uns wohl auch ein bisschen ärgern müssen, wo wir vielleicht mit dem, was die da jetzt schon wieder verlangten, nicht ganz einverstanden waren, doch es gab auch erfreuliche Szenen. Eine

davon darf ich jetzt berichten: Ich ging eines ziemlich warmen Vormittags vom Refugium Richtung Stadt. In der Nähe vom Gasthaus »Lindbauer« beschloss ich, mich abkühlen zu gehen. Ich hatte mich schon fast meiner gesamten Kleidung entledigt (bis auf die Unterhose) und war eben im Begriff, mich in die Fluten zu stürzen, da kamen sie auf einmal daher: zwei Beamte in einem Polizei-Auto. Ich erklärte ihnen, was ich gerade vorhatte, und sie hatten gar nichts dagegen. Sie blieben nur noch ein paar Augenblicke stehen – für den Fall, dass ich nicht mehr (allein) herauskäme. Ich hatte kein Problem mit dem Wasser, also zogen sie wieder ab. So kam ich zu dieser besonderen Ehre: zur Ehre eines »polizeilich bewachten Bades in der Donau«! Wie heißt es doch so schön: »Die Polizei, dein Freund und Helfer!« Danke, liebe Beamten! *Johannes*

## *Am Bahnhof Nachschub zu besorgen, kam mir teuer zu stehen*

Meine Geschichte ist mittlerweile fast drei Jahre her. Es geschah an einem Sonntag. Damals trank ich noch jede Menge Alkohol. Die Geschäfte hatten bereits geschlossen. Das war ziemlich beschissen, denn ich hatte nichts mehr zu trinken. So kam ich auf die glorreiche Idee, mit dem Rad zum Bahnhof zu fahren, um Nachschub zu besorgen. Diese Idee kam mir im Nachhinein sehr teuer zu stehen. Bei der Union-Kreuzung stand die Ampel auf Rot. Ich entschied mich für die Abkürzung über den Gehsteig. Leider waren dort gerade zwei Beamte mit einer Personenkontrolle beschäftigt. Im Zuge der Amtshandlung mussten die Betroffenen ihre Taschen leeren und den Inhalt auf den Boden legen. Ein Handy war auch dabei, das ich übersah. Ausgerechnet da fuhr drüber. Ich wurde sofort zum Stehen-Bleiben aufgefordert, was ich auch tat. Auf die Frage, ob ich etwas getrunken hätte, sagte ich: »Es waren nur zwei, vielleicht auch drei Gläser Bier«. Das Ergebnis des üblichen Alkoholtests überraschte die Beamten genauso wie mich: 2,4 Promille. Ein Wunder, dass ich trotzdem eher unauffällig unterwegs war, meinten sogar die Beamten. Ein paar Tage später musste ich zur Polizei und bekam meine verdiente Strafe. Das schmerzte sehr: 1.800 Euro Strafe! Für mich war das schon ein kleines Vermögen. Schließlich lebe ich am Existenzminimum. Man bot mir gnadenthalber eine Raten-Zahlung von monatlich hundert Euro an. So konnte ich die Summe schließlich mühsam abstottern. Im Nachhinein könnte man sagen, dass ich selber schuld war. Hätte ich doch bereits einen Monat früher mit der Sauferei aufgehört. Ich bin heute noch immer trocken, worauf ich stolz bin. *Hermann*

# Hirn, Herz und Humor sind zukünftig gefragt

**Kupfermuckn im Gespräch mit dem Linzer Stadtpolizei-Kommandanten Brigadier Karl Pogutter**

**Menschen ohne Job, ohne Dach über dem Kopf, ohne Perspektiven. Sie wohnen in Notquartieren, Wohnheimen oder auf der Straße. Viele von ihnen versuchen, mit Alkohol oder Drogen vor der harten Realität zu flüchten. Da sie keinen Rückzugsort haben, findet ihr Leben mehr oder weniger in der Öffentlichkeit statt. Und dort kommen sie unweigerlich in Kontakt mit staatlichen Ordnungshütern. In einem Gespräch schildert der Linzer Stadtpolizei-Kommandant Karl Pogutter die Interaktion zwischen Polizei-Beamten und Obdachlosen.**

*Wie geht es Ihnen persönlich mit dem Kontakt zu obdachlosen Menschen?*

Großteils kenne ich alle vom Sehen her. Wobei ich dienstlich - als Kommandant - eher selten draußen bin. Trotzdem pflege ich den Kontakt zu ihnen, sowohl beruflich als auch privat. Mir obliegt es nicht, darüber zu urteilen, wie jemand leben möchte. Ich stelle nur fest, dass es gar nicht so viele Obdachlose gibt. Linz stellt ihnen genug Wohnungs-Angebote zur Verfügung. Meiner Meinung nach haben es sich diese Menschen freiwillig ausgesucht, in Parks zu leben. Aus welchen Gründen auch immer. Insofern gefällt mir auch der Begriff »Obdachlose« nicht besonders. »Aufder-Straße-leben-Wollende« wäre da wohl die passendere Beschreibung.

*Manche Bürger fühlen sich von Obdachlosen, die den öffentlichen Raum okkupieren, massiv belästigt. Soziale Brennpunkte waren Parks in der Linzer Innenstadt. Auf Grund des wachsenden Drucks griff man in den letzten Jahren auf strikte polizeirechtliche Maßnahmen zurück. Was halten Sie persönlich von Vertreibungsaktionen?*

Eines vorweg: Wir vertreiben niemanden. Der öffentliche Raum soll prinzipiell allen Menschen zur Verfügung stehen - all jenen, die sich an Regeln halten können und keine strafbaren Handlungen durchführen. Das Problem ist, dass es da und dort zu exzessivem Verhal-

ten kommt, was öffentliches Ärgernis erregt. Ein erhöhter Alkoholkonsum führt bei den meisten unweigerlich zum Kontrollverlust. Irgendwann kippt die Stimmung zwangsläufig.

*Denken Sie bei dieser Problematik an den Hessenpark?*

Ja, durchaus. Das größte Problem am Hessenpark war die ständig wachsende Menschenmenge, die dort ihre Zeit verbrachte. Mit zunehmendem Tagesverlauf steigerte sich der Zuspruch zu alkoholischen Getränken. Dadurch erhöhten sich der Lärm-Pegel und das Konfliktpotenzial. Nebenher lief auch ein Suchtgifthandel. Trotz verstärkter Polizei-Präsenz eskalierte die Situation sogar einmal. Alle diese Konflikte führten schließlich zum Unmut in der Bevölkerung.

*Nachdem der Hessenpark nun mit Hilfe der Polizei zu einer Schutz- und Verbotszone wurde, war das Problem jedoch nicht gelöst.*

Das Problem wird nie verschwinden. Es wird lediglich verdrängt. Die amtsbekannten Park-Besucher sind weiter gezogen - die jüngeren in die »Gruabn« am Südbahnhofmarkt, die älteren in den GWG-Park. Aufgrund des steigenden Lärm-Pegels nehmen auch dort allmählich die Beschwerden zu. GleichermäÙe spitzt sich die Lage am Schillerpark zu. Über kurz oder lang wird an diesen Orten ebenfalls dringender Handlungsbedarf bestehen.

*Im Umgang mit Bettlern und Obdachlosen werden jedoch ohnehin immer mehr Gesetze erlassen. Man denke an die sektoralen Bettelverbote oder an die Grill- und Alkoholverbote. Die Gangart verschärft sich zusehends. Wird die Gesellschaft intoleranter?*

Ich persönlich erlaube mir darüber keine Befindlichkeit. Wir sind in erster Linie dafür da, für die Einhaltung der Regeln zu sorgen. Deshalb heißen wir ja auch »Exekutive« und nicht »Legislative«. Die Legislative schafft die Gesetze, wir kümmern uns um die Sicherheit und



ein funktionierendes Zusammenleben in unserer Gesellschaft.

*Wo sehen Sie die zukünftige Herausforderungen für die Exekutive im öffentlichen Raum?*

Heutzutage gibt es von allen Seiten der Bevölkerung eine gesteigerte Forderung nach mehr Präsenz von Polizei-Beamten und ein hohes Bedürfnis nach konsequenter Einhaltung bestehender Regeln. Vor allem in der Corona-Krise war die Exekutive gefordert. Wir mussten uns plötzlich auch um die Gesundheit der Menschen kümmern. Nehmen wir als Beispiel die Abstandsregel. Würde man einer Gruppe junger Menschen am Steinmetzplatz mit dem Spruch: »Hey Freunde, Abstand halten« kommen, interessiert das keinen. Kommentare wie: »Einen Baby-Elefanten bekomme ich aber keinen mehr zwischen euch hinein«, wären schon zielführender. Dazu braucht es aber das nötige Fingerspitzengefühl und Einfühlungsvermögen. Hirn, Herz und Humor: Diese drei »H«s bilden das Grundgerüst für eine erfolgreiche Polizeiarbeit.

*Würden Sie sich heutzutage nochmals für diesen Beruf entscheiden?*

Ich bin seit 42 Jahren im Dienst und war immer gerne bei der Polizei. Ja, ich würde mich auch heute mit demselben Idealismus wie damals dafür entscheiden. Foto: hz, Text: dw

# Alles Verboten!!!

Der Herrgott schütze uns vor Corona, Alkohol, Hundekacke, Bettlern und Grillern

Seit März lebt Österreich im Ausnahmezustand. Wir halten uns an Verbote, die wir vorher nicht für möglich gehalten hätten. Obwohl das Sinn macht, gibt es natürlich das eine oder andere Hoppala, wie etwa ein gleichzeitiges Vermummungsverbot und Vermummungsgebot in Banken. Unabhängig von Corona werden aber von der Stadt und anderen Akteuren immer mehr Verbote beschlossen, die es vor wenigen Jahren noch nicht gab. Seit 2018 gibt es ein »Alkoholverbot« im Linzer Hessenpark. Genau wie an diesem sogenannten »Sozialen Hotspot« gibt es an drei Plätzen sogenannte »Schutzonen« an denen die Polizei Personen auch schon wegweisen kann, wenn etwa eine zukünftige Straftat befürchtet werden könnte. Ein sektorales Bettelverbot zieht sich nun durch die Landstraße und die Innenstadt. Wobei hierzu kein Verbotsschild zu finden ist. Bettelverbotsschilder findet man am Bahnhof und entlang der Straßenbahnlinien. Die Diskussion um »Grillverbote« läutete heuer schon recht früh die »Saure-Gurken-Zeit« ein, in der sich Lokalpolitiker und der Boulevard gerne über Menschen aufregen, die im Sommer ungeniert Parks und den öffentlichen Raum bevölkern. Natürlich braucht es Regeln für das Zusammenleben. So findet man am Linzer OK-Platz Regeln wie »Kein übermäßiger Alkoholkonsum!« und »Kein Urinieren außerhalb der Toilettenanlagen!«, was durchaus allgemeine Zustimmung findet. *Text: hz, Fotos: hz (13), Helga Förlinger-Nagl (1) und de (2)*

## OK Platz Rules

Der OK Platz ist eine kulturelle Begegnungszone. Zum Schutz seiner BesucherInnen gelten die Regeln dieser Platzordnung:

OK Square is a place of cultural exchange. To protect visitors, the following rules apply:

	<b>Hunde sind unbedingt anzuleinen.</b> Dogs must be on a leash.		<b>Das Campieren bzw. Lagern am Platz ist verboten.</b> No camping.
	<b>Störender Lärm ist verboten.</b> No noise.		<b>Kein übermäßiger Alkoholkonsum.</b> No excessive alcohol consumption
	<b>Ein- Aus- und Durchgänge sind freizuhalten.</b> Do not block access routes.		<b>Kein Urinieren außerhalb der Toilettenanlagen.</b> No urinating in public.
	<b>Abfall ist in den Mülleimern zu entsorgen.</b> Trash belongs in a trash can.		<b>Verboten ist jede Handlung, die andere gefährdet und/oder öffentliches Ärgernis erregt.</b> Please refrain from actions that endanger others or cause a public nuisance.



Beim Betreten der Filiale **bedecken Sie bitte Mund und Nase** entweder mit einer Maske, einem Schal oder einem Tuch.



»Vermummung - ja oder nein«, fragt man sich bei den beiden Schildern am Bankeingang. Die Maskenpflicht wurde uns heuer zur Gewohnheit und ein unmaskierter Mitreisender in der Straßenbahn wurde oft sehr schnell auf die Maskenpflicht hingewiesen.



## Alkoholverbot

Alkoholverbote, wie sie zuerst am Wiener Praterstern ausgesprochen wurden und in der Folge auch schnell für den Linzer Hessenplatz und den Salzburger Bahnhof im Jahr 2018 beschlossen wurden, sollten unliebsame »Tschecheranten« (Alkoholiker) vertreiben. Seit zwei Jahren verlagerte sich das Problem nur immer wieder an einen neuen Ort, etwa auf den Südbahnhofmarkt und dann weiter zum OK-Platz. Dort hat man versucht, gemeinsam mit Konsumenten und Sozialarbeitern Regeln - die sogenannten »OK-Platz-Rules« - zu vereinbaren. Am Plakat kann man etwa lesen: »Kein übermäßiger Alkoholkonsum«. (Foto: Seite 8 oben rechts)

## Alles verboten!

Im privaten Bereich findet man oft umfassendere Verbotsschilder wie jenes oben. Wahrscheinlich wäre es einfacher, darüber zu schreiben, was im Durchgang in der Linzer Landstraße erlaubt ist.



## Grillverbot

»Der FPÖ-Sicherheitsstadtrat Raml nannte sie Grillchaoten«, schrieb eine Gratiszeitung, nachdem 150 Personen an einem Sommerwochenende das Grillverbot an der Donau in Margarethen missachteten. Nachdem vorher schon am Pleschingersee und anderen Stränden das Grillen verboten wurde, wird es für diejenigen, die keinen eigenen Garten besitzen, kulinarisch im Sommer etwas eng.





## Bettler, Tauberln, Hunderln und Kinder

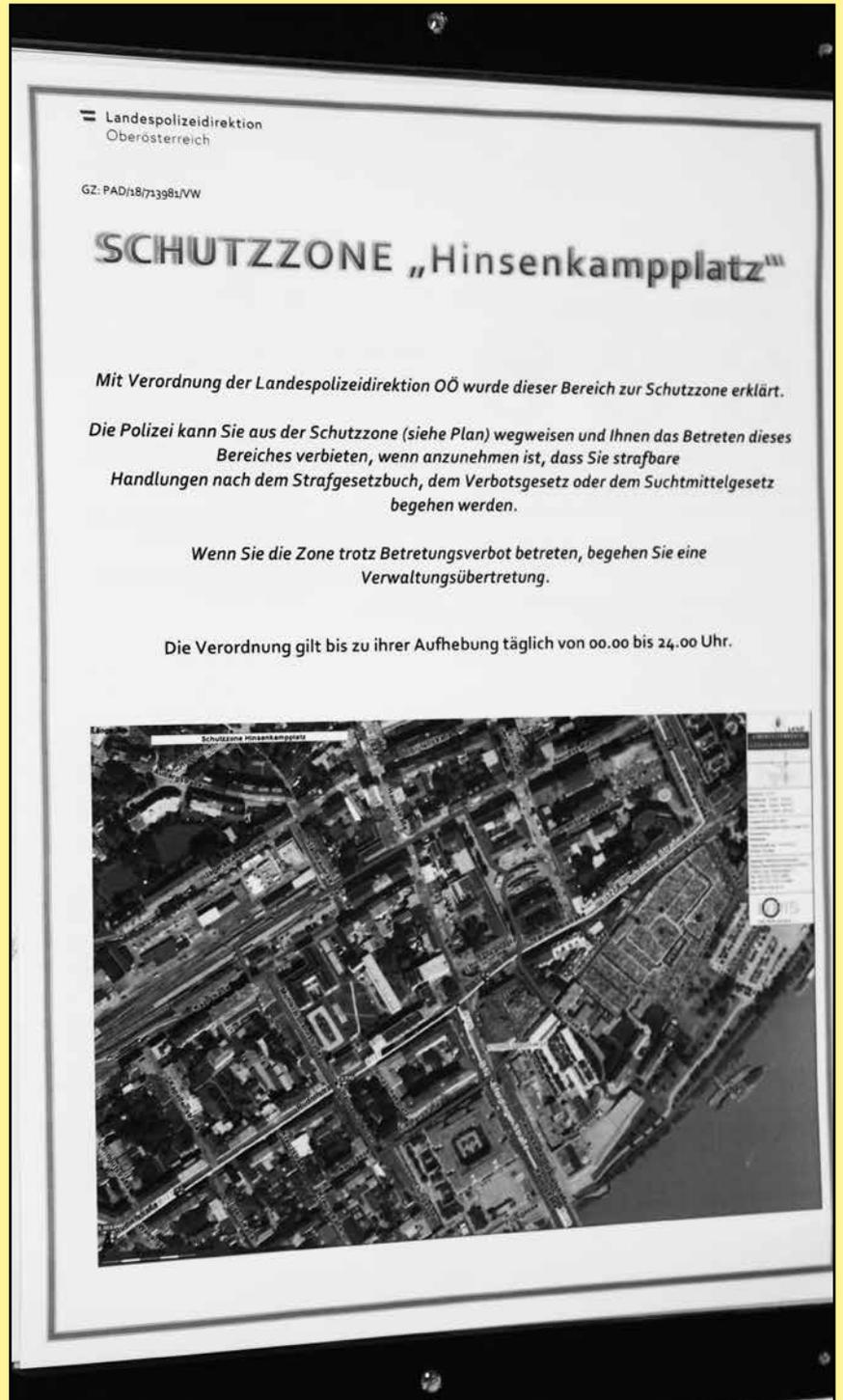
Aufdringliches Betteln, das Betteln mit Kindern oder das Gehen von Tür zu Tür sind in Oberösterreich seit einigen Jahren generell verboten. Seit Jahren gibt es in Linz im gesamten Gebiet der Landstraße und weiten Teilen der Innenstadt auch ein generelles sektorales Bettelverbot. Die Bettellobby setzt sich gegen ein solches Verbot ein. Man könne Menschen nicht verbieten, in einer Notsituation um Hilfe zu bitten. Am Martin-Luther-Platz erklärt ein Schild sehr genau, warum man Tauben nicht füttern soll. Gleich daneben machte ein Sozialarbeiter eine ältere Dame auf das Fütterungsverbot aufmerksam. Diese erwiderte schlagfertig, dass sie ja eh nur die Spatzen füttern würde. Unverständlich ist das Ballspielverbot in einer Wohnanlage in Kleinmünchen. Dort wäre rundherum genug Platz zum Spielen.





## Videoüberwachte Schutzzonen

Am Hinsenkampplatz wurde eine »Schutzzone« eingerichtet. Die Polizei kann Personen wegweisen, wenn anzunehmen ist, dass sie eine Straftat begehen werden. Hauptsächlich ging es darum, die Suchtgift-Kriminalität einzuschränken. Andererseits können reine Äußerlichkeiten - früher waren es einmal die langen Haare - zu Betretungsverboten führen. Daneben befinden sich auch Schilder, die auf die Videoüberwachung an solchen Plätzen hinweisen (Fotos rechts). In Entwicklungsländern mit hohen Anteilen an Analphabeten wird mit bildlichen Androhungen gearbeitet (Foto unten aus Sulawesi). Aber es gibt auch lustige Schilder - etwa in St. Thomas am Blasenstein, wo besonders vor reitenden Radfahrern gewarnt wird. (Foto oben)



# WIR GLAUBEN AN GOTT

Kupfermuckn-Redakteure beschreiben ihre religiösen Erfahrungen



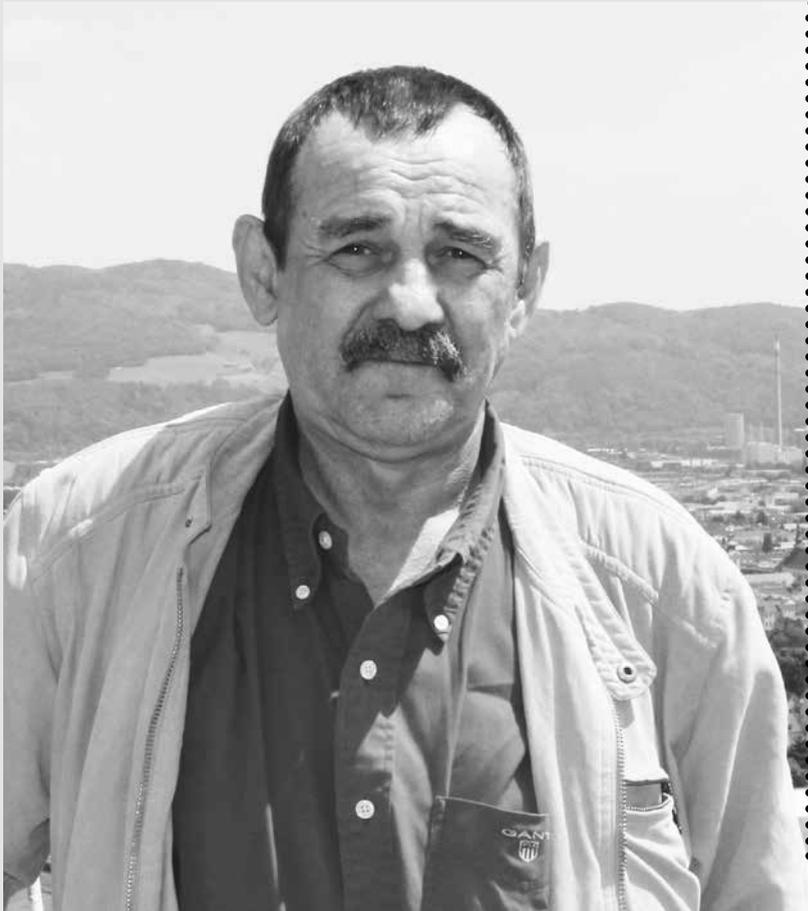
## Die Gegenwärtigkeit Gottes

Gott ist allgegenwärtig. Allerdings gab es Zeiten, wo ich seine Anwesenheit schmerzlich vermisste und lange zu ihm flehte, er möge diese entsetzliche Zeit vergehen lassen. Ich hatte einen schlimmen schizophrenen Schub. Statt wie »normal« - falls man das so nennen will - drei Stimmen, nahm ich urplötzlich zwanzig Stimmen wahr. Sie sagten unter anderem, dies sei meine persönliche Hölle. Und verdammt, das war sie auch. Es fing frühmorgens an und dauerte bis spätnachts, bis ich erschöpft einschlief. Ja, ich muss zugeben, ich zweifelte an Gott, nicht an seiner Existenz, sondern an seiner Gegenwart. Ich flüchtete in den Neuro-med-Campus. Viel Zeit verbrachte ich weinend und in tiefster Verzweiflung in der Kirche. In meiner Angst wurde aus der Paranoia ein religiöser Wahn. Ich wusch mich mit Weihwasser, aber - so dachte ich - der Teufel lachte mich aus. Ich war völlig irre und kaum ansprechbar. Schließlich, nach drei Wochen, zogen sich die boshaften Stimmen zurück. War es Gott, der meine Biten erhörte, oder war es das neue Medikament? Beides vermutlich. Aber ich habe daraus gelernt. Ich werde nie mehr das Opfer dieser dämonisch anmutenden Stimmen sein. Die drei übrigen können mich nicht mehr beeinflussen und ich bete zu Gott, nie mehr die »höchstpersönliche Hölle« erleben zu müssen. *Ursula*

## Vertiefung meiner Liebe zu Gott

Die Corona-Krise hat bei uns Gläubigen, bei uns in der (katholischen) Kirche auch einiges verändert: Neun Wochen ganz ohne Gottesdienste (mit physischer Anwesenheit), ohne die gewohnte (tägliche) Heilige Messe mit Kommunion-Empfang, die Kar- und Ostertage ohne Gottesdienste, wo man direkt dabei sein konnte. Das war einerseits schmerzlich und andererseits auch in gewisser Weise heilsam und lehrreich, denn das religiöse Leben, das geistliche Leben, spielt sich nicht nur in der Kirche ab, nicht nur bei feierlich gestalteten (oder auch sehr schlichten, einfachen) Gottesdiensten, sondern eben auch und nicht zuletzt zwischen Gott und der Seele der Gläubigen, eben auch in der Hauskirche, wenn die Familie miteinander betet und singt und kleine Feiern gestaltet, und eben auch im ganz privaten Gebet des gläubigen Menschen. Ich habe für mich persönlich diese Zeit genutzt, um die Zurückgezogenheit in meinem Refugium am Stadtrand von Linz, oben im Wald, bewusster zu erleben und zu genießen, mich auch ganz bewusst in einer täglichen – eher stillen – Gebetszeit noch einmal ganz ausdrücklich für die Vertiefung meiner Freundschaft/Liebe zu Jesus/Gott einzusetzen ... *Johannes*



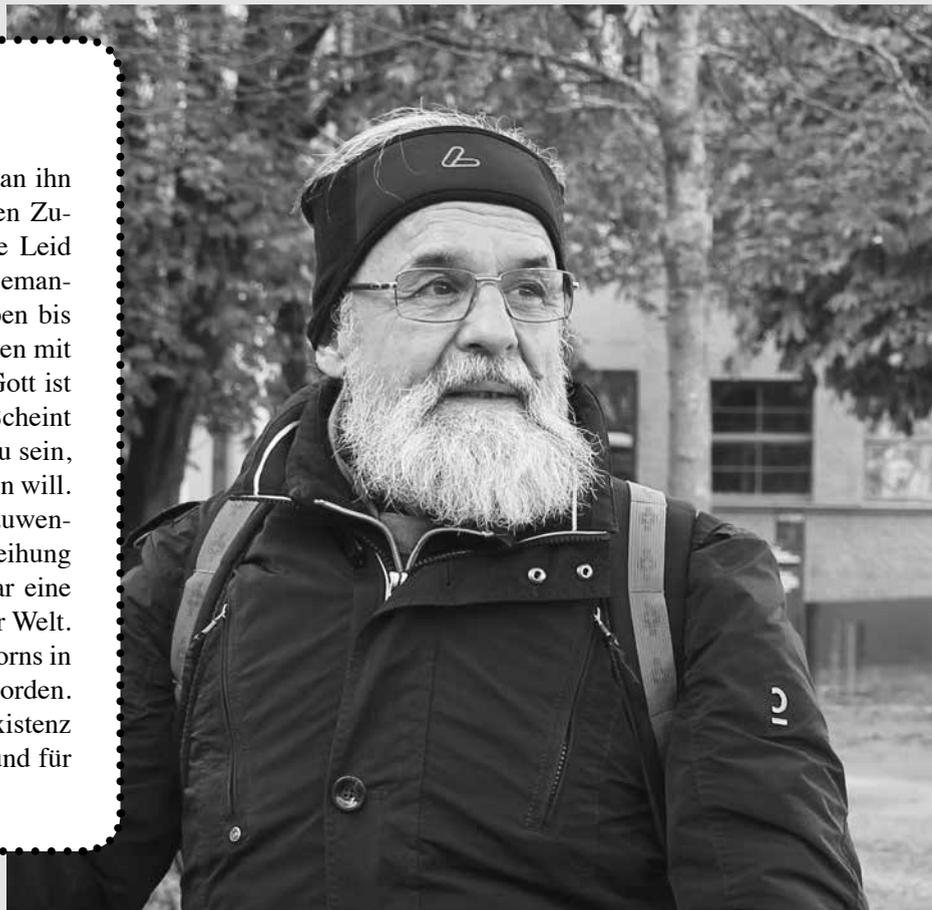


## Von Gott persönlich geschickt

Ich wuchs in einem religiösen Umfeld auf. Oma und Opa waren fleißige Kirchgänger. Meine Mutter war zwar nicht in der Kirche, aber sie glaubte an Gott. Als Opa verstarb, begleitete ich meine Oma jeden Sonntag in die Kirche. Ich fühlte mich sehr wohl, da ich Oma diesen Wunsch erfüllen konnte. Außerdem faszinierte mich der Altar und der Priester da hinten. So stellte ich mir Gott vor – als Kind glaubte ich zumindest, dass dieser Herr dahinter von Gott persönlich geschickt wurde. Ich sang auch gerne mit den anderen aus dem Gotteslob. Als ich mit elf Jahren in ein Erziehungsheim kam, durfte ich jeden Sonntag und auch unter der Woche bei den Früh- und Abendmessen ministrieren. Dafür musste ich zwar schon sehr früh aufstehen, das nahm ich aber gerne in Kauf. Ganz besonders rissen wir Ministranten uns um den Einsatz bei einem Begräbnis. Da wurden wir nämlich danach immer auf eine Limo und ein Paar Würstel eingeladen. Es gibt noch eine schöne Erinnerung an meine Dienste von damals: Wann immer wir alleine in der Sakristei waren, nutzten wir die Gelegenheit, aus der Flasche mit dem edlen Messwein zu trinken. Das waren besondere Höhepunkte. Noch heute glaube ich an Gott und an ein Leben nach dem Tod. Und wann immer ich ein Gotteshaus betrete, bin ich nach wie vor fasziniert von den Altären. *Helmut*

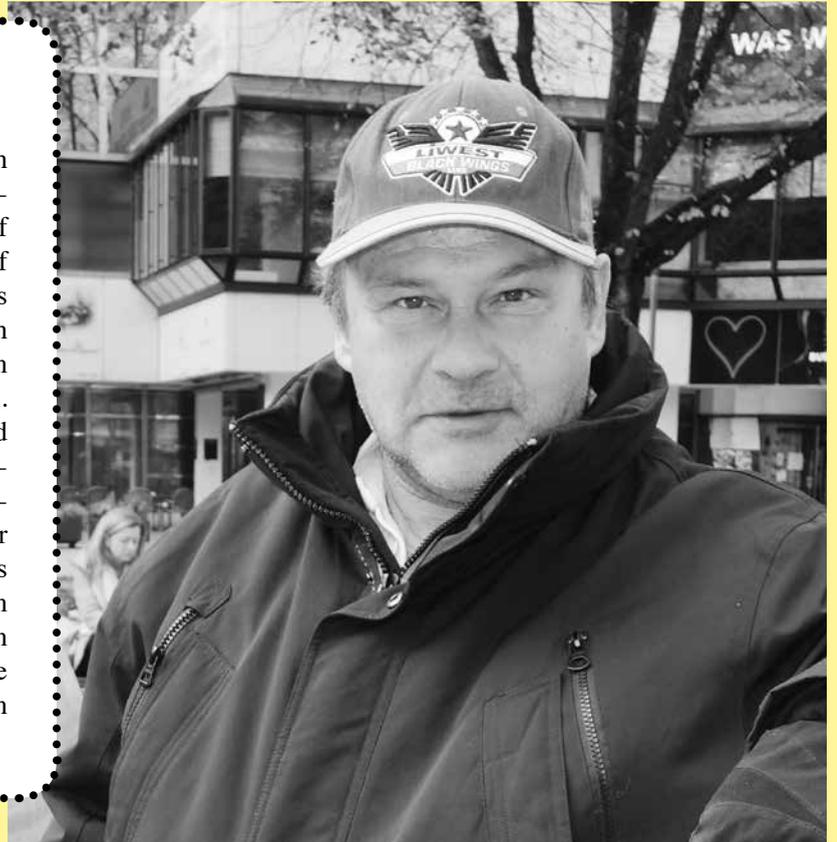
## Hinwendung zu Gott ist eine Erleichterung

Schon in jüngeren Jahren habe ich an Gott geglaubt. Mich an ihn gewandt, gebetet. In der Psychiatrie habe ich die skurrilsten Zustände psychisch kranker Menschen erlebt. Das unsägliche Leid der Betroffenen. Die meisten von ihnen haben wirklich nie jemandem im Leben etwas getan. Sie müssen ihr qualvolles Leben bis zum Ende leben, ebenso wie die körperlich kranken Menschen mit ihren oft unerträglichen Schmerzen. Eine Hinwendung zu Gott ist dann oft eine Erleichterung, ein besseres Ertragen-Können. Scheint mir aber eine Zuwiderhandlung zum Bild eines Menschen zu sein, der sich selbst, seinen Nächsten, empfinden, verstehen, spüren will. Oft kommt mir auch vor, dass sich Menschen plötzlich Gott zuwenden, um ihre Defizite heilen zu können und ihn um Verzeihung bitten. Auch dafür gibt es Gott. Andererseits habe ich sogar eine gewisse Ehrfurcht vor der Vielfalt, der Ordnung hinter dieser Welt. Das Entstehen eines Lebewesens, das Produkt eines Samenkorns in der Erde. So bin ich dann wohl ein starker Agnostiker geworden. Also vertrete ich die Ansicht, dass die Existenz oder Nicht-Existenz von Göttern prinzipiell unerkennbar ist, für alle Menschen und für alle Zeiten. *Manfred S.*



## Ein Vater-Unser-Gebet ist ganz okay

Ich wurde religiös erzogen. Als ich noch ein Kind war, musste ich immer mit in die Kirche gehen. Es war auch Pflicht, mein Sonntags-Gewand anzuziehen. Ich kam mir immer vor, als ging ich auf eine Hochzeit. Mir war das ganze Kirchen-Gehen echt schon auf den Zeiger gegangen, da ich es urlangweilig und unnötig fand, das ganze Geleier und das fast eine Stunde lang. Doch heute bin ich ganz anderer Meinung und finde es richtig, von Zeit zu Zeit einen Gottesdienst zu besuchen. Es muss ja nicht jeden Sonntag sein. Auch nur in die Kirche zu gehen, ein »Vater unser« zu beten und eine Kerze anzuzünden finde ich ganz okay. Nur den Kirchenbeitrag empfinde ich nicht als gerechtfertigt, da er meist zu hoch bemessen wird. Ich denke, dass ein freiwilliger Beitrag sinnvoller wäre. Ich gehe heutzutage viel öfter in die Kirche, da ich finde, dass es für mich der richtige Ort ist, wo ich kurz zur Ruhe kommen kann, um Kraft zu tanken. Ich denke auch immer wieder gerne an die Verstorbenen, ganz besonders zu Weihnachten. Ich wünsche allen Verstorbenen in diesem Sinne: »Nun ruhet sanft und geht in Frieden. Denkt immer daran, dass wir euch lieben.« *Leo*



## Botschaft von Papst Franziskus

Im April unterstützte Papst Franziskus - mit einem persönlichen Brief an das internationale Netzwerk der Straßenzeitungen INSP - unsere Arbeit in schwierigen Zeiten. »Das Leben von Millionen von Menschen, die bereits vor zahlreichen schwierigen Herausforderungen unserer Welt stehen und von der Pandemie belastet werden, hat sich verändert und wird auf eine harte Probe gestellt. Die Verwundbarsten, die Unsichtbaren, und jene ohne Wohnsitz laufen Gefahr, den höchsten Preis zu zahlen.

Ich möchte daher die Welt der Straßenzeitungen würdigen, insbesondere die Verkäuferinnen und Verkäufer, die größtenteils obdachlos, schrecklich marginalisiert und arbeitslos sind: Das sind Tausende von Menschen auf der ganzen Welt, die dank des Verkaufs dieser außergewöhnlichen Zeitungen leben und einen Job haben.

Ich denke an die schöne Erfahrung des Caritas-Projekts »Scarp de' tenis« in Italien, das mehr als 130 Menschen in Schwierigkeiten ein Einkommen und damit Zugang zu Grundrechten ermöglicht. Und nicht nur das. Ich denke auch an die Erfahrungen von weltweit über 100 Straßenzeitungen, die in 35 Ländern und in 25 Sprachen veröffentlicht werden und 20.500 Obdachlosen auf der Welt eine Beschäftigung und ein Einkommen bieten. Seit vielen Wochen werden nun keine Zeitungen verkauft und die Verkäuferinnen und Verkäufer können nicht arbeiten. Deshalb möchte ich den Journalistinnen und Journalisten, den Freiwilligen und all jenen Menschen, die dank dieser Projekte leben und dieser Tage mithilfe vieler innovativer Ideen alles tun, was sie vermögen, meine Solidarität zum Ausdruck bringen. Die Pandemie erschwert eure Arbeit, aber ich bin mir sicher, dass das großartige Netzwerk der Straßenzeitungen stärker als je zuvor sein wird, wenn es zurückkehrt. Richten wir heutzutage unseren Blick auf die Ärmsten, können wir erkennen, wie viel tatsächlich mit uns passiert und in welcher Lage wir uns wirklich befinden. Meine Botschaft der Ermutigung und der brüderlichen Freundschaft ergeht an euch alle. Vielen Dank für eure Arbeit, für die Informationen, die ihr bereitstellt und für die Hoffnungsgeschichten, die ihr erzählt.«

*Übersetzt aus dem Englischen ins Deutsche von Lisa Luginbuhl*

# Mein Umweg zum tiefen Glauben

**Kupfermuckn-Redakteur August beschreibt das religiöse Umfeld, in welchem er aufgewachsen ist und wie er über einen eher ungewöhnlichen Weg - in der Justizanstalt Garsten - zu einem vertieften Glauben gefunden hat. Seither glaubt er an eine »höhere Macht«.**

»Nach meiner Geburt im Jahr 1952 wurde ich auf den Namen August getauft und bin römisch-katholisch erzogen worden. Ab meinem zwölften Lebensjahr bis zu Beginn meiner Lehrzeit zum KFZ-Mechaniker war ich Schüler in einer Klosterschule des Herz-Jesu-Ordens.

## Das tägliche Morgengebet

In dieser Zeit wurden wir regelrecht mit Religion und Gottesverehrung überfüttert. Das Wochengeschehen hat sich folgendermaßen abgespielt: Um sechs Uhr morgens war Tagwache. Nach dem Waschen und Ankleiden hatten wir das tägliche Morgengebet. Bei den Mahlzeiten wurde vorher stets ein Tischgebet gesprochen. Um sieben Uhr bereiteten wir uns eine Stunde lang für den Unterricht ab 8:00 Uhr vor. Jeden Freitag Abend hatten wir Herz-Jesu-Messe, am Samstag-Abend eine Segens-Andacht und am Sonntag Morgen die »Heilige Liturgie-Mess-Feier«. Im Mai kam noch zu Ehren Marias die Maiandacht hinzu. Alles machte Sinn und hatte Struktur.

## Beim Kirchenchor

Damals war ich auch Mitglied im Kirchenchor. Während meiner Lehrzeit und viele Jahre meines späteren Lebens hatte ich mit Religion und Glauben nichts mehr am Hut. Erst im Jahr 2000, während eines Gefängnis-aufenthaltes in der Justizanstalt Garsten, fand ich wieder Zugang zu Religion und Glauben. Damals war ich auch Mitglied im Kirchenchor der Justizanstalt. Dieses Singen bedeutete für mich eine geringe Hafterleichterung. Einmal zelebrierte sogar Altbischof Maximilian Aichern die Weihnachtsmesse für uns. Das war für mich ein Höhepunkt. Heute bin ich überzeugter Christ, der fest daran glaubt,



dass Gott existiert. Fast jeden Sonntag besuche ich den Gottesdienst in der Pfarre St. Quirin in Kleinmünchen.

## Einige Nahtoderlebnisse

Wenn manchmal Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens versuchen, sich durch abfällige Äußerungen über den Glauben zu profilieren, so finde ich das befremdlich, ja sogar beschämend. Während meines fast 70-jährigen Lebens hatte ich schon einige Nahtod-Erlebnisse. Ich bin dem Tod schon ein paar Mal von der Schaufel gesprungen. Ohne meine vielen

Schutzengel würde ich die Kartoffeln schon von unten anschauen. Auch sonst hatte ich oft großes Glück.

## Gott lebt unter uns!

Bei wichtigen Lebensentscheidungen hatte ich stets geeignete Personen in meiner Nähe, die meinen Weg in die richtige Bahn gelenkt haben. Mit dem Glauben soll es jeder halten wie er will. Ich für meinen Teil bin fest davon überzeugt, dass eine höhere Macht existiert, wie immer man sie bezeichnen mag. Gott lebt, er ist mitten unter uns.« *Text: August, Foto: hz*



# Warum ich so geworden bin

**Betroffene berichten über ihren eigenen Schicksalsweg und wie sie diesen meistern**

## *Der tragische Tod meiner Mutter war eine Zäsur*

Die Kindheit prägt das spätere Leben. Das habe ich lange nicht geglaubt. Mit meinen 66 Jahren denke ich nun, es könnte wahr sein. Vieles hat sich im Laufe meines Lebens verändert: Wichtige Entscheidungen kann nur ich für mich selber treffen. So werde ich mich immer für benachteiligte Schwächere und vor allem für ein

gerechtes Verhalten gegenüber diesen Menschen einsetzen, was mich beim Zusammentreffen mit Leuten, die nicht dieser Meinung sind, oft auch in eine unangenehme Lage brachte. Hatten mich doch mein langjähriger Alkoholkonsum und Drogen über längere Jahre hindurch auf meinem Selbstvernichtungs-Trip mit Leuten verschiedenster krimineller, abwegiger Energien zusammengebracht. Doch wie konnte es soweit kommen? Als ich zehn Jahre

alt war, verstarb meine Mutter an einem tragischen Unfall. Sowohl mein Vater als auch mein älterer Bruder suchten und fanden im Alkohol vorübergehend ihr Heil. Und schließlich erhoffte auch ich mir, durch den Alkohol aus dem Leben flüchten zu können. Bis zu meinem zehnten Lebensjahr war für mich die Welt noch in Ordnung, Ich hätte mir kein besseres Leben vorstellen können. Mein Vater war ein liebenswerter Mann. Er schimpfte kaum, war hilfsbe-

reit, besonders zu unseren Nachbarn. Er war in jeglicher Hinsicht für mich ein Vorbild. Und der Liebe und Zuneigung meiner Mutter konnte ich mir gewiss sein, solange sie lebte. Schläge haben wir als Kinder nicht gekannt. Auch ich habe mich als Vater für die gewaltfreie Erziehung entschieden. So habe ich meinem Sohn keine einzige sogenannte »g'sunde Watschn« verabreicht. Meine Kindheit und Jugendjahre haben mich stark geprägt. Dank

meiner positiven Erfahrungen und meiner gereiften Einstellung konnte ich so manche heikle Situationen halbwegs unbeschadet überstehen. Seit Neuestem habe ich auch das Verlangen nach dem Alkohol abgelegt. Ich rauche kaum mehr, und mit Drogen habe ich ohnehin schon Jahrzehnte nichts mehr zu tun. Oftmals ist dafür strenge Selbstdisziplin angesagt. Alles in allem kann ich mich nun vertrauensvoll dem Leben hingeben. Zuvor war es mehr oder weniger ein harter Kampf ums Überleben. *Manfred S.*

### **Gottseidank bin ich nicht mehr so naiv**

Als ich ungefähr zehn Jahre alt war, stellte mich meine Volksschullehrerin vor die Klasse und sagte: »Hört zu, Kinder! Die Ursula zittert zwar, aber sie hat ein gutes Herz.« So gesehen war das wohl das beste Zeugnis, das mir ausgestellt werden konnte. Ich war schon als Kind sehr hilfsbereit - half fremden Leuten die schweren Einkaufstaschen schleppen, wenn ich sah, dass sich jemand schwerer tat als ich selbst. Ein von Herzen kommendes »Danke« war mir fast lieber, als so manche Münze. Zu Tieren hatte ich wohl das, was man »Affeniebe« nennt. Ich war schon immer eine Träumerin, die stets nur das Gute im Menschen sehen wollte. Dass manche Leute mich bis zum »Geht-nicht-mehr« ausnützten, darauf kam ich kleine naive Närrin immer erst später. Nur ein Beispiel: Eine Frau bat mich um Hilfe, weil sie es angeblich mit dem Kreuz zu tun hatte und starke Medikamente gegen die Schmerzen nahm. Sie tat mir leid und ich putzte viermal ihre Wohnung. Gratis! Beim vierten Mal bat ich sie um eine Zigarette. Da fing sie an zu lachen. »Nix kriegst! So etwas Doofes wie dich hab ich noch nie kennengelernt! Glaubst du wirklich, ich brauche jemanden wie dich?« Ich war so schockiert, dass ich mich umdrehte und ging, ohne ein Wort zu sagen. Dieses und einige ähnliche Fälle ließen mich lernen. »Nicht

genug«, behaupteten sowohl mein verstorbener Partner Rudi und Stefan, mein Ex und bester Freund. Rudi meinte sogar, ich sei »zu nett« für diese Welt. Aber ich lerne natürlich. Dennoch: Mein Herz ist nicht verschlossen, denn Menschen ohne Herz haben wir schon genug. Ich selbst denke: »Jeder Mensch soll eine Chance bekommen.« Gottseidank bin ich nicht mehr so naiv, dass ich auf jede Geschichte hereinfalle. Mich würde sehr interessieren, wie mich meine Mitmenschen wahrnehmen. Das Leben ist und bleibt ein langer Lernprozess. In meinem Fall heißt »Lieben« auch »Grenzen setzen«, bei mir selbst und erst recht bei anderen Menschen und Dingen. Wenn mich jemand mag, freut mich das sehr. Wenn nicht, tut es längst nicht mehr so weh wie früher. Man kann es nicht allen recht machen. Die Liebe und der Glaube sind Kräfte, die uns alle antreiben sollten. *Ursula*

### **Ich habe mir einen Panzer um mich gebaut**

Bis 1998 verlief mein Leben in halbwegs normalen Bahnen. Dann aber wurde ich zu früh Mutter. Leider von einem Mann, der nicht zu seinen Kindern stand. Das war kein guter Start ins Leben. Später stellte mich meine Mutter auf die Straße. Ich musste jeden Tag ums Überleben kämpfen. Oftmals hatte ich nichts zu essen und keinen Platz zum Schlafen. Ich begann, mich dagegen zu wehren. Irgendwann wird man hart und lässt kaum noch jemanden näher an sich heran, um nicht wieder verletzt zu werden. Als sich dann mein Sohn in jungen Jahren das Leben nahm, fiel ich lange Zeit in ein tiefes Loch. Heute kann ich mit etwas Stolz sagen: »Ich bin raus aus dem Sumpf und will auch nicht mehr hinein.« Vielleicht werde ich mit den Jahren nicht mehr so hart sein. Zum Selbstschutz legte ich mir einen Panzer zu, den ich bisher nicht ablegte. Mir wurde in den letzten Jahren zu viel Schmerz zugefügt. *Sonja, Foto: hz*



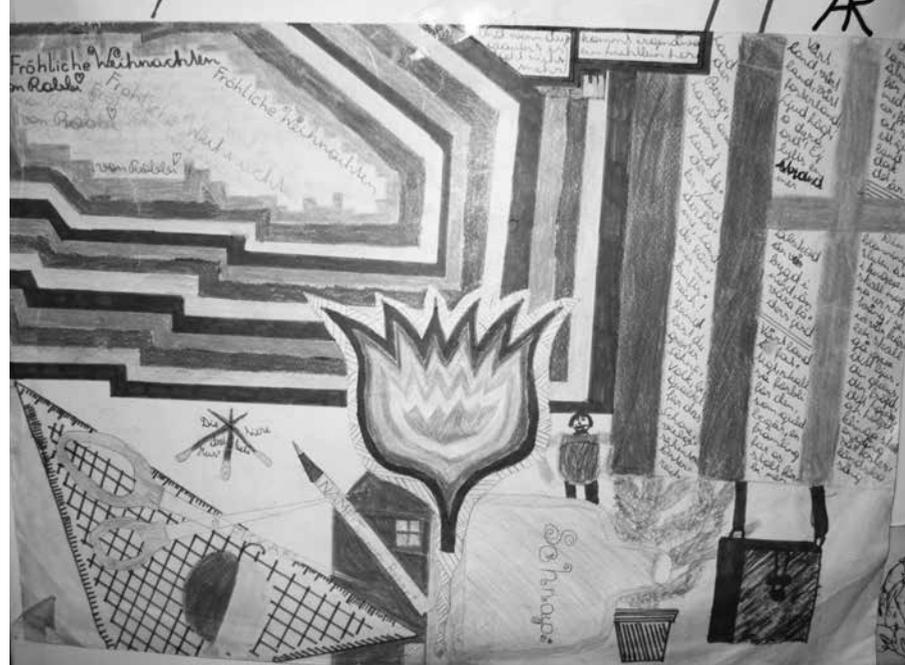
## **Der Tod von Rudi, meinem Geliebten**

**In tiefer Trauer und Fassungslosigkeit gebe ich den Tod meines Geliebten Rudi bekannt. Urplötzlich wurde er aus dem Leben gerissen. Sein Herz spielte verrückt, mein Liebster verstarb nach einer kurzen Zeit im Koma.**

Und – als sei das nicht schlimm genug – ich durfte mich nicht einmal von ihm verabschieden. Ich bin ja »nur« die Lebensgefährtin gewesen. Man verbrannte den Leichnam, ohne mich zu verständigen. Der Zeitpunkt der Beisetzung erfolgte dann im Juni diesen Jahres. Doch wie war das wirklich?

### **Dumpfe Fragen, keine Antworten**

Wurden die Geräte einfach abgeschaltet? Woran starb er wirklich? Dumpfe Fragen, keine Antworten. Er wollte noch den Wiener »Tatort« ansehen. Er meinte, er würde sich vorher noch ein wenig niederlegen. Doch zehn Minuten später kam er leichenblass ins Wohnzimmer und sagte: »Es brennt! Ich kriege keine Luft mehr, es ist so eng! Re-Re-Rettung!« Ich verständigte sofort den Rettungsdienst. »Schnell! So schnell wie möglich. Mein Geliebter bekommt keine Luft!« Sie waren wirklich zügig da. Es wurde gleich ein EKG vor Ort angehängt. Er bekam zwei Injektionen und eine Infusion. Angst und bange, wie mir war, fragte ich beim Abschied, ob ich ihm noch ein Bussi geben dürfte. Dass es ein Abschied für immer sein sollte, ahnte ich zwar irgendwie, aber ich schüttelte diesen bösen Gedanken, so gut es ging ab. Jeden Tag fragte ich telefonisch nach ihm. »Er ist stabil, aber im Koma.« Vier Wochen später hieß es dann, sein Zustand habe sich drastisch verschlechtert und er sei leider verstorben. Und doch lebt er in meinem Herzen weiter wie eine Flamme, die der Wind nicht löschen kann. Auf Wiedersehen im Jenseits, mein Geliebter! *Foto: de, Text: Ursula*



# Vom Zehnkämpfer zum Kettenraucher

Seit dem Ausbruch einer Psychose änderte sich das Leben von Stefan schlagartig

**Stefan könnte man viele Attribute anhängen: außerordentlich, extrem, liebenswert. Als Zehnkämpfer schaffte er es viele Male auf das Podest. Über 50 Medaillen, Trophäen und Pokale hat er eingeheimst. Noch heute tritt er bei Bewerbungen als Diskus- oder Speerwerfer an. Daneben gibt es Schattenseiten: Sein exzessiver Umgang mit Nikotin, Alkohol und den »Nachtvögeln«. Es mag seiner früh ausgebrochenen psychischen Erkrankung geschuldet sein, dass er diesen Lebensstil pflegt.**

Geboren wurde Stefan 1980 in Gmunden. Seinen Vater verlor er bereits früh. Darüber will und kann er nicht sprechen. Zu groß ist der Schmerz über diesen Verlust. Trotzdem erlebte Stefan mit seinem Bruder, seinem Stiefvater und seiner Mutter eine wohlbehütete Kindheit. Apropos Mutter: »Sie ist eine Göttin, die wunderbarste Frau«, sagt Stefan mit leuchtenden Augen. Jahr für Jahr fuhr die Familie auf Urlaub ins Ausland. Dort durften die Kinder alles machen, was ihr Herz höher schlagen ließ: Windsurfen, Was-

serschi-Fahren, Ski-Fahren und Tennis spielen. Der junge Bub reifte zu einem begeisterten und begabten Sportler heran. Die Aufnahmeprüfung für das Sportgymnasium schaffte er mit Bravour.

## Durch und durch ein Sportler

Er hält kurz inne, dreht sich eine Zigarette und schüttet noch schnell einen großen Schluck vom Dosenbier in sich hinein. Dann erzählt er weiter: »Ich war damals unauffällig und introver-

tiert. Im Gegensatz zu meinen Mitschülern blieb ich lange Zeit Jungfrau.« In einer Landschulwoche, durfte er beispielsweise zwischen einem »Eis-am-Stiel«-Video und einem Tauch-Schnupperlehrgang wählen. »Jahre später hätte ich mich wohl anders entschieden«, sagt Stefan, »doch damals tauchte ich lieber mit einer Sauerstoff-Flasche in einem Swimmingpool herum.« Es sollten aber bald Jahre folgen, in denen er abends viel fortging, rauchte, trank und »Nachtvögel« - so bezeichnet er seine damaligen

Liebhaberinnen - traf. Doch damals gab es für ihn nur eine Leidenschaft: Sport. Mit 16 Jahren durfte er zum ersten Mal bei einem Zehnkampf teilnehmen. Stefan hatte das, was ein Ausnahme-Athlet braucht: Begeisterungsfähigkeit, Bewegungsdrang und Disziplin. Schließlich geht es bei einem

texte und Melodien, die er auf seiner Gitarre und mit seiner sonoren Stimme zum Besten gibt. Mit 21 Jahren arbeitete er dann »Vollgas«. Sein vermeintlicher Studentenjob wurde zunehmend zu einer Arbeit, die im mittleren Management angesiedelt war. »Ich habe täglich 14 Stunden ununterbrochen geschuftet.« Eines Tages

Diese Trennung traf ihn hart. Kein Beruhigungsmittel der Welt konnte ihm den Kummer nehmen. »Als hätte man mir bei lebendigem Leib das Herz aus der Brust gerissen«, beschreibt Stefan seinen Seelenschmerz. Sogar seine Familie war für ihn damals nur ein »schwacher Trost«.

## Geburt seines Sohnes

Als er darüber hinweg war, spürte er wieder die Lust auf sexuelle Freiheit, die ihm »ein Leben ohne Ketten und Zwänge« versprach. Einmal habe er sich ganze zehn Wochen lang im Bett mit einer Frau vergnügt. Als sie schwanger wurde, war der Reiz für ihn vorüber. Stefan brauchte danach auch lange Zeit, um wirklich »ja« zum Kind sagen zu können. Dann jedoch überwog die Freude. Stefan verfolgte das Heranwachsen seines Sohnes auf den Ultraschallbildern. Im Frühjahr 2001 erblickte der Kleine das Licht der Welt. Seither zählt er sich zu den stolzen Vätern. Die Beziehung zur Mutter seines Sohnes war aber bereits auf Eis gelegt. Sein Kontakt zu ihr beschränkte sich nur noch auf die Besuche bei seinem Sohn. Stefan durfte ihn jedoch nur im Beisein der Mutter sehen. Das traf ihn hart. Aus Frust darüber trank er wieder und ging zu einer Gesprächstherapeutin. Dort reflektierte er sein Beziehungsverhalten und kam zur Erkenntnis: »Im Suff wurde ich meinem monogamen Lebensstil untreu.« »Gewalttätig«, wirft er ein, sei er aber nie geworden. An dieser Stelle möchte er auch gleich mit einem Vorurteil aufräumen: »Als schizophrener Mensch bin ich nicht automatisch aggressiv. Ich bin nur außerhalb der Norm, und das ist gut so!« Kaum ein Leiden werde heutzutage so stigmatisiert wie Schizophrenie. Die Angst vor »Irren« halte sich noch hartnäckig in den Köpfen der Leute, bedauert Stefan. »Schizophrenie ist heutzutage gut behandelbar«, sagt der 38-Jährige. Seelischen Ausgleich findet Stefan nach wie vor in der Musik. In vielen Songtexten und Eigenkompositionen drückt er das Unaus-

sprechliche aus. Auch Malen und Zeichnen hätten »heilende« Wirkung. Auf seinen Wänden findet er hierfür die größte Gestaltungsfläche. Wichtige Notizen mischen sich dort zwischen bunten Male-reien. »Da steht alles drauf, was mich bewegt.« Sachen, auf die Stefan auch durchaus stolz ist, wie etwa das selbst gemalte Bild eines Schmetterlings. Sportlich sei er zwar nicht mehr in der früheren Top-Form, trotzdem gewinne er auch heute noch Medail-len beim Diskuswerfen. »In meiner Altersklasse treten nur drei, vier Leute an«, sagt er grinsend. »Da bin ich immer vorne dabei.«

## Eigene Wohnung und Pension

Seine Wohnung ist mit 29m<sup>2</sup> ziemlich klein. Und etwas dunkel. Nur spärlich dringt das Licht der Nachmittagssonne in den Raum ein. Trotzdem bietet sie alles, was Stefan braucht: ein winziges Vorzimmer, welches trotzdem einem großen Kühlschrank Platz bietet, eine Koch-Nische, ein Balkon und sogar eine kleine Badewanne. Für Stefan ist es eine Art »Schutzkokon«, in den er sich zurückziehen und seine Süchte ausleben kann. »Ohne Tschick geht gar nichts«, sagt er. Maximal eine Stunde hält er es ohne Glimmstängel aus. Seine Rauchgewohnheit ist ebenso einzigartig: Er dreht den Tabak flink in das Papier, raucht die Selbst-Gedrehte bis zur Hälfte und dämpft sie aus. Dann folgt ein »Recycling-Prozess«: Stefan schenkt den halben Zigarettenstummeln ein zweites Leben, indem er diese in ein neues Papier hineindreht. »Tja«, sagt er lächelnd, »jeder hat so seinen eigenen Vogel.« Heute führt Stefan ein bescheidenes Leben. Seit elf Jahren bezieht er die I-Pension. Unterstützung bekommt er von seiner Familie. Dank ihnen komme er mit den Finanzen klar. »Ich lebe gern«, behauptet Stefan heute. Vor allem sein Glaube gebe ihm Halt. »Ich glaube an die Wiedergeburt«, sagt er und fügt grinsend hinzu: »Im nächsten Leben ist alles gut.« Wir wünschen es ihm von Herzen. *Foto li: privat; Fotos re. und Text: dw*

## Schizophrenie ist mit Medikamenten und Psychotherapie gut behandelbar. Und keine Angst: ich bin nicht irre oder aggressiv! Ich bin nur etwas außerhalb der Norm! Das ist gut so!

Zehnkampf um Höhe, Weite und Sekunden. Er gewann seine ersten Medaillen. Dazwischen wurde fleißig gepaukt. Nach der erfolgreich bestandenen Matura begann Stefan ein Studium in Graz. Der Leistungssportler hatte ambitionierte Ziele. Sein Taschengeld besserte er sich durch Studentenjobs auf. Er trainierte, studierte und genoss auch immer mehr das Nachtleben.

## Das süße Leben

»Das Leben wurde süßer«, sagt er lächelnd, während er sich eine nächste Zigarette anzündet. Stefan erinnert sich, wie er immer mehr dem Alkohol und dem Nikotin zusprach. Überall war er dabei: vor allem bei Vergnügungsreisen und ausschweifenden Partys. Auch das Interesse am weiblichen Geschlecht konnte er nicht länger verdrängen. Ausgestattet mit einem Überschuss an Testosteron und einem perfekt trainierten, gut aussehenden Körper hatte er bei Frauen ein leichtes Spiel. Mit zwanzig Lenzen verlor er schließlich seine Unschuld. »Das war der schönste Verlust in meinem Leben«, sagt er lächelnd und dreht sich eine weitere Zigarette. Die rassige Schönheit von damals inspirierte ihn dazu, sein erstes vierstrophiges Gedicht zu schreiben: »Honey wants to sleep, Bobby wants to make love.« Die Poesie sprudelte förmlich schon damals aus ihm heraus. Seither schrieb Stefan unzählige Song-

änderte sich jedoch sein Leben schlagartig. Stefan erinnert sich mit Schrecken daran: »Meine Mutter lag neben mir. Plötzlich wurde ihre Gesichtsform wellenförmig....«

## Beginnende Schizophrenie

Es folgten weitere Wahnvorstellungen und Halluzinationen. Die Krankheit schlich sich immer tiefer in sein Leben und verdunkelte es nahezu. Eines Tages erwachte Stefan im Krankenhaus der »Barmherzigen Brüder« in Linz. Die Diagnose war niederschmetternd: »Paranoide Schizophrenie«. Trotz professioneller Erstbehandlung musste der junge Mann immer wieder in stationäre Behandlung gehen. Notgedrungen brach er sein Studium ab. Mit Gelegenheits-Jobs wie Taxi-Fahrer, Jugendbetreuer, Telefonist in Call-Centern, VOEST-Mitarbeiter und Masseur hielt er sich über Wasser. Die Liste ließe sich fortsetzen. »Beziehungstechnisch« blieb Stefan ebenso aktiv. »Frauen waren wie eine Droge, ohne die ich nicht leben konnte«, behauptet er. Dank des reichlich vorhandenen Treibstoffes (Testosteron) habe er »gut funktioniert«. Heute sei das nicht mehr so. Seine fünf Sinne seien schon »etwas schlaff« geworden. Früher jedoch floss der Wein in Strömen. Und er befand sich meist »in guter Gesellschaft«. Einmal schloss Stefan sogar den Bund der Ehe. Nach vier Jahren folgte jedoch die Scheidung.

# Endlich angekommen

## Kupfermuckn-Verkäufer Robert erzählt von seinem steinigen Weg in eine neue Wohnung



**Bis vor kurzem lebte Kupfermuckn-Verkäufer Robert in einer 18 m<sup>2</sup> kleinen Wohnung, die von Sozialarbeitern des Vereins »pro mente« betreut wurde. Neben dem Platzmangel war es vor allem die Lärmbelästigung, die ihm zu schaffen machte.**

»Nachts ist es ein Krach. Ständig werden Türen geschmissen, doch die Polizei kann da nichts machen«, klagte der sonst gut gelaunte Deutsche schon lange. Bereits fünf Jahre war er bei der GWG als wohnungssuchend gemeldet.

### Endlich raus aus dem Krach

Jetzt hat es ihm aber »gestunken« und er ging in die Offensive. »Kommen Sie mal eine Nacht zu mir, dann sehen Sie, dass ich da raus muss«, erzählte er seiner Betreuerin bei der GWG. Am nächsten Tag kam bereits der Anruf,

eine Wohnung wäre verfügbar und könnte besichtigt werden. »Ja, die Wohnung passt mir, sie ist schön groß«, meldete sich Robert gleich nach der Besichtigung bei der Genossenschaft, »Vielen, vielen Dank.«

### Ein ganzes Zimmer mehr

Seit 30. Mai wohnt Robert nun schon in seinem neuen, geräumigen Reich und hat auf 38 m<sup>2</sup> viel Platz, ein ganzes Zimmer mehr. Mit 388 Euro Miete zuzüglich der Betriebskosten zahlt Robert, der 288 Euro I-Pension aus Deutschland bezieht, jetzt doppelt so viel wie vorher, einen Antrag auf Wohnbeihilfe hat er jedoch schon gestellt. Kautions und Möbel für seine sonnige Bleibe hat er sich mit dem Kupfermuckn-Verkauf finanziert. Mit ihm übersiedelt sind nur sein großer Kühlschrank, das Bettsofa und seine liebevoll gepflegte Topfpflanze. Die Küche

mit allen Elektrogeräten, den großen Esstisch mit vier Stühlen und den Wohnzimmerschrank hat er neu gekauft. Der farbenfrohe Teppich fürs Wohnzimmer war das Geburtstagsgeschenk eines besonders treuen Kunden. Neu ist auch die Waschmaschine, die jetzt im hellen, sanierten Badezimmer mit Fenster steht. Über die Badewanne hat er sich besonders gefreut: »So ein Bad mit Schaum, einfach herrlich!«

### Vogelgezwitscher und Kinder

Früher hatte Robert eine stark befahrene Straße vor dem Fenster, jetzt fällt sein Blick, wenn er auf seinem Lieblingsplatz am Esstisch sitzt und raucht, auf eine weitläufige Wiese mit Kastanienbaum. »In der Früh zwitschern die Vögelchen, tagsüber hört man Kinder spielen«, erzählt er und strahlt. »Die Nachbarn sind alle in Ordnung und grüßen freundlich.

Unter mir wohnt eine Familie. Ich frag immer, ob ich zu laut bin, aber sie meinen, es passt schon.«

### Schwierige Corona-Pause

Die Corona-Pause war schwer für Robert. Neben den finanziellen Einbußen war es vor allem Langeweile, die ihm zusetzte. Der gesellige Kupfermuckn-Verkäufer hat sich beim Interspar in Urfahr inzwischen einen kleinen Stammkundenkreis aufgebaut und freut sich immer auf den Austausch mit seinen Kunden. Aber im Moment läuft es gut für ihn. Nach dem Umzug freut er sich vor allem schon auf seinen Moped-Führerschein, den er eigentlich schon bestanden hätte, der bis jetzt aber an den bürokratischen Hürden scheitert. Auch gesundheitlich lässt sich Gutes berichten. Aufgrund seiner Diabetes-Erkrankung, in Kombination mit Alkohol- und Nikotin-Konsum, waren beide Beine stark geschädigt. Vor drei Jahren meinte seine Ärztin, die ihn einmal pro Woche kostenlos im Obdachlosenwohnheim betreut: »Alkohol weg oder Füße weg.« Nun trinkt er, außer zu besonderen Anlässen, nichts mehr und bis auf eine kleine Stelle am Fuß ist alles schön verheilt. In seiner neuen Wohnung fühlt Robert sich endlich wohl. »Das ist schön, glaub mir, nachts kann ich endlich gut schlafen.« Zum vollkommenen Glück fehlt ihm jetzt nur noch ein bisschen Gesellschaft. »Ein Kätzchen oder einen kleinen Hund würde ich mir wünschen. Ich bin ja viel Zuhause.« *Foto und Text: kk*

# Rätselecke - Sudoku

Die Grundfläche besteht aus 9 mal 9 Zellen. Mehr oder weniger gleichmäßig verteilt befinden sich dort bereits 2 bis 5 Ziffern. Je mehr Ziffern vorgegeben sind, desto einfacher fällt die Lösung. Alle leeren Zellen sollen so aufgefüllt werden, dass jede Ziffer in einer Spalte (senkrecht), in einer Zeile (waagrecht) und in einem Block (3 mal 3 Zellen) nur einmal vorkommt. Die Rätsel wurden uns gratis von Dr. Bertran Steinsky zur Verfügung gestellt.

5	6		4		8		1	3
	3	1	5	9	6	2	8	
				5				
1	8		3	4	7		5	9
				1				
	7	3	9	6	5	8	4	
4	5		1		3		7	2

				4				
	8	3				9	4	
5		9				2		6
9	7		6	8	2		1	3
			1		7			
2	1		3	5	4		7	9
4		5				6		7
	2	1				3	9	
				3				

Auflösung auf Seite 22



## Damit der Park wieder »schillert«

Parks dienen vor allem in Städten als Naherholungsmöglichkeit für die Bewohner. Allerdings nur dann, wenn sie auch sauber gehalten werden. In letzter Zeit ist der Schillerpark oftmals stark verschmutzt, obwohl er mehrmals täglich gereinigt wird. Aus diesem Grund organisierte das Team ISAR (Interdisziplinäre Sozialarbeit im öffentlichen Raum) der Volkshilfe Flüchtlings- und Migrantinnen-Betreuung - Abteilung »Kommunale Integration« - zusammen mit dem Ordnungsdienst der Stadt Linz, den Stadtgärten und der »Linz AG Abfall« eine Müllsammelaktion. Diese fand am Samstag, dem 18. Juli 2020, im Schillerpark statt, um die Nutzer des Parks für dieses Thema zu sensibilisieren. Ziel dieser Veranstaltung war vor allem, eine Eigeninitiative unter den Nutzern anzuregen, damit diese in Zukunft vermehrt auf Sauberkeit im öffentlichen Raum achten. Werden Beschwerden und

soziale Problemlagen an den Ordnungsdienst herangetragen, wird er von Mitarbeitern des Projekts ISAR dabei unterstützt, diese adäquat abzuhandeln. Die Müllsammelaktion soll der Startschuss für mehrere Projekte im Schillerpark sein, weil es in letzter Zeit öfter Beschwerden und Konflikte mit Anrainern und angrenzenden Geschäften gab. Es macht aber (zumindest langfristig) keinen Sinn, bestimmte Bevölkerungsgruppen einfach an andere Orte abzuschieben, sondern es soll gemeinsam an Lösungsvorschlägen gearbeitet werden. Eine Problemverschiebung ist noch lange keine Lösung. Übergeordnetes Ziel ist die Erarbeitung eines Gesamtkonzepts, wie der öffentliche Raum generell genutzt werden soll und darf. Im besten Fall erhöht sich das Umweltbewusstsein der Bevölkerung, vor allem der Parknutzer, durch solche Aktionen. Foto: hz, Text: de



## Öffentliches WC am Schillerpark

Bürgermeister Klaus Luger und Stadträtin Regina Fechter kamen persönlich - quasi zur Eröffnung - des neuen öffentlichen WC hinter den Würstelständen am Schillerpark. Dahinter liegt natürlich eine Geschichte. Kupfermuckn-Verkäufer Leo und andere Stammgäste der Würstelstände hatten sich beim Kupfermuckn-Test der öffentlichen WCs im Mai 2019 dringend für ein WC am Schillerpark ausgesprochen und bei Stadträtin Regina Fechter interveniert. Zuerst wurde noch auf die geringe Entfernung von 215 Metern zum fast neuen schönen öffentlichen WC im Volksgarten hingewiesen. Doch Leo startete eine Unterschriftenaktion und bei einem Lokalausweis wurde dann klar, dass es doch ein WC im Park braucht, da es Besucher gibt, die den Weg zum nächsten WC im nahen Volksgarten nicht finden. In der Nische für die Abfallcontainer machte sich das sehr unangenehm bemerkbar.

Beim Besuch von Bürgermeister Klaus Luger und Stadträtin Regina Fechter entwickelte sich trotz Corona-bedingtem Abstandhalten ein reger Plausch mit Würstelfrauen, Freunden von Burenwurst und Käsekrainer, Menschen ohne Zuhause und Kupfermuckn-Verkäufern. Viele hatten den Bürgermeister zum ersten Mal persönlich getroffen und freuten sich über den freundlichen Stadtchef. Wir von der Kupfermuckn freuen uns, dass unsere Aktivitäten zur Verteidigung und Gestaltung des öffentlichen Raumes auch in der Stadtpolitik immer öfter Beachtung finden. Nach Ende der Baustelle am Schillerpark soll dann sogar ein Öko-WC kommen. *Text, Foto: hz*

### Sudokus Seite 21 - Auflösung:

5	6	9	4	2	8	7	1	3
8	2	4	7	3	1	5	9	6
7	3	1	5	9	6	2	8	4
3	4	7	6	5	9	1	2	8
1	8	2	3	4	7	6	5	9
6	9	5	8	1	2	4	3	7
2	7	3	9	6	5	8	4	1
9	1	8	2	7	4	3	6	5
4	5	6	1	8	3	9	7	2

1	6	2	9	4	3	7	5	8
7	8	3	5	2	6	9	4	1
5	4	9	8	7	1	2	3	6
9	7	4	6	8	2	5	1	3
3	5	8	1	9	7	4	6	2
2	1	6	3	5	4	8	7	9
4	3	5	2	1	9	6	8	7
8	2	1	7	6	5	3	9	4
6	9	7	4	3	8	1	2	5

## Verkäufer Gabor im Porträt

### Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Ich wurde vor fast 69 Jahren in Budapest geboren, wuchs aber in Kanada auf, wo auch heute noch meine beiden erwachsene Kinder leben. Wegen meiner guten Englischkenntnisse arbeitete ich in Ungarn im Marketing für Computerzubehör. Seit 2017 lebe ich nun in Österreich und war in verschiedenen Jobs tätig, am Ende für die Post. Wegen der Corona-Pandemie musste ich dieses Arbeitsverhältnis leider beenden und bin arbeitssuchend.

### Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Als ich nach Österreich kam, war es anfangs schwer. Bis ich meine Papiere hatte, übernachtete ich in der Notschlafstelle, später in einer Übergangswohnung. Glücklicherweise fand meine Sozialarbeiterin vor über einem Jahr eine kleine, leistbare Wohnung für mich.

### Was machst du mit dem Kupfermuckn-Geld?

Das Geld, das ich beim Kupfermuckn-Verkauf verdiene, gebe ich für alltägliche Dinge wie Essen aus. Gerade jetzt, in der Arbeitslosigkeit, hilft mir jeder Euro.

### Was erlebst du beim Verkauf?

Wegen meines Alters und meines angenehmen Auftretens reagieren die Menschen meist sehr positiv auf mich. Ich verkaufe vor einem Supermarkt und begrüße die Leute freundlich. Oft komme ich mit Menschen dann sogar in längere Gespräche.

### Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich habe keine großen Ansprüche. Gerne möchte ich den Rest meines Lebens in Österreich verbringen, da ich dieses Land liebe. Es wäre toll, wieder einen Job zu finden, den ich auch in meinem Alter noch gut ausüben kann. *Foto: kk*

TEIL  
MEINES  
LEBENS.

VKB | BANK

Für ein lebenswertes Leben von sozial benachteiligten Menschen:  
Ihre Spende für die Kupfermuckn.  
IBAN AT02 1860 0000 1063 5100, BIC VKBLAT2L

[www.vkb-bank.at](http://www.vkb-bank.at)



Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme  
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt  
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz  
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,  
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke  
im Geschäft in der Bischofsstraße 7  
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr  
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

## Kupfermuckn INFORMATION

### Redaktionssitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz  
Wir sind gastfreundlich: Wer mitarbeiten will, kann einfach vorbeikommen! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach zweimonatiger Teilnahme als Gast kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

### Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr); Preis: 33 Euro

### Die nächste Ausgabe

gibt's ab 28. Sept. 2020 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

### Verkaufsausweis

Achten Sie bitte auf den aktuellen Verkaufsausweis: Blau/Schwarz mit Farbfoto und einer Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

### Obdachlosenratgeber Linz

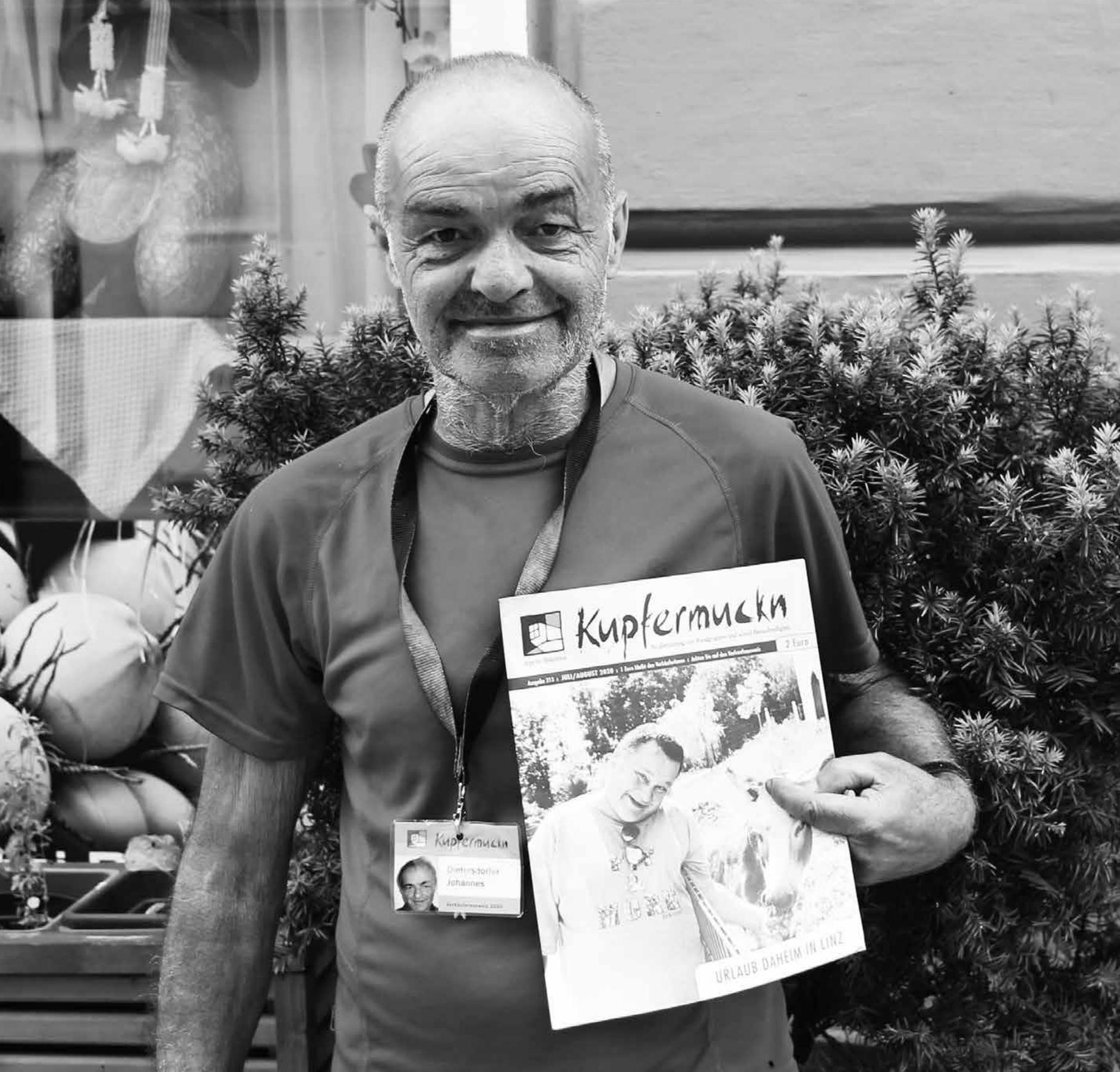
Für Menschen in akuter Wohnungsnot hat die Straßenzeitung Kupfermuckn einen Falter mit vielen hilfreichen Adressen herausgegeben. Diesen und weitere Informationen finden Sie unter [www.arge-obdachlose.at](http://www.arge-obdachlose.at)

### Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv; Informationen unter <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf der Homepage »[www.kupfermuckn.at](http://www.kupfermuckn.at)« können Sie im Kupfermuckn-Archiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

### Ihre Spende ist steuerlich absetzbar!

Wenn Sie Ihren Namen (muss mit dem Melderegister übereinstimmen) und Ihr Geburtsdatum bei der Überweisung angeben, wird Ihre Spende automatisch von der Steuer abgesetzt. Unser Spendenkonto: Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank, IBAN: AT461860000010635860



## Achten Sie bitte auf den Verkaufsausweis!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenen und aktuellem Ausweis. Im Jahr 2020 erscheint er in der Farbe blau. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt: Wohnungslosen und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.